Das Pentagon

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 46

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-650129

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DAS PENTAGON

Amerika, die « Neue Welt », gilt nach wie vor als Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Dieses Rufes ging es auch während des zweiten Weltkrieges nicht verlustig, im Gegenteil. Gerade die letzten fünf Kriegsjahre, in denen sich Amerika in das Weltarsenal der Demokratien verwandelte, liess zahlreiche neue « Wunder » entstehen, deren Spuren man über dem ganzen Kontinent, zwischen Atlantik und Pazifik, folgen kann. Alle diese Anlagen, meistens in gewaltigen Ausmassen erstellt, waren dem einen und einzigen Zweck, der Rüstung und der damit verbundenen wissenschaftlichen Arbeiten gewidmet. Tausende von riesigen Fabrikanlagen in allen Gegenden liegen heute still. Sorgfältig instandgehalten, sind sie Zeugen jener Zeit, da jeder Amerikaner in den ungeheuren Rüstungsprozess eingeschaltet war. Eines der grossartigsten Denkmäler dieser Art stellt zweifelsohne der Bau des amerikanischen Kriegsministeriums in Washington dar. Es ist das « Pentagon », ein eindrucksvoller Komplex, bestehend aus fünf konzentrisch ineinandergebauten fünfstöckigen Fünfeckhäusern. Präsident Roosevelt, der die kommenden Dinge ahnte, liess es entwerfen, lange bevor die Gefahr in Pearl Harbor in Erscheinung trat. Seine und seiner Ratgeber Pläne gingen dahin, der Verzettelung der Aemter in Washington, vor allem was das Ministerium der Landesverteidigung anbetraf, ein Ende zu setzen, um die Leitung und Verwaltung in einem einzigen Nervenzentrum zusammenzufassen.

Nach Ueberwindung zahlreicher Schwierigkeiten mit den Bodeneigentümern konnte im September 1941, drei Monate vor Pearl Harbor, mit den Grundarbeiten begonnen werden, und sieben Monate später, im April 1942, wurde der erste Flügel bezogen. Im September desselben Jahres arbeiteten schon 16 000 Menschen in dem Gebäude und im Februar 1943 war der Mammutbau fertig.

Hören wir, was der Mitarbeiter der « NZZ » über seinen Besuch im « Pentagon » berichtet:

Nähert man sich dem « Pentagon », das südlich des Distrikts von Columbia, auf dem Virginia-Ufer des Potomac liegt, so hat man es zunächst auf verschlungenen, vielfach überbrückten oder unterführten Strassen zu umkreisen, so dass man das Ungeheuer dieses Baues von allen Seiten sieht, bevor man ihm auf den Leib aus Stahl und Zement rückt. In weiten Kurven ziehen sich die Zufahrtswege um den Koloss, von denen jeder bei einem der drei Eingänge mündet.

Natürlich ist auch das « Pentagon » « phantastisch » — nach amerikanischen Zeugnissen ist das der Ruf, in den Europäer stets ausbrechen, wenn sie im Bureau des Superintendanten der Federal Works Agency, des Bundesbauamtes, staunend die Statistiken über Bau und Betrieb studieren. Dann erst erkennen sie, dass dieses « Haus » in Wirklichkeit eine kleine Stadt ist, die während der Arbeitszeit dreissigtausend Menschen beherbergt. Die Zahlen sind « kolossal »: es mussten 41 000 Zementpfähle eingerammt werden, um die fünf mal fünf fünfstöckigen Trakte des Baues zu tragen, die insgesamt achtzehn Kilometer Korridore enthalten. Es gibt im « Pentagon » 150 Treppen, 17 Rolltreppen, zehn Lastenaufzüge, 28 Cafés mit Raum für insgesamt fünftausend Personen, und die Telephonzentrale zählt 18 000 Anschlüsse. In den Selbstbedienungsrestaurants, in denen die Bevölkerung des « Pentagon » in Schichten ihren Lunch verzehrt, werden täglich 5000 Pfund Kartoffeln, 1200 Kuchen und 12 000 Flaschen Milch verbraucht. Von den 350 Wächtern, die das Gebäude während des Krieges bewachten, sind jetzt noch 124 angestellt. 600 Putzfrauen reinigen allnächtlich die Bureaus und die Korridore, 1000 Schreiner, Maler und Schlosser besorgen die laufenden Reparaturarbeiten.

Ist man durch den unterirdischen Autobahnhof in die Stadt gelangt, der sich mit zahlreichen Rampen über die ganze Länge eines der fünf Bautrakte erstreckt, so kommt man zunächst ins « Geschäftsviertel ». Das Washingtoner Warenhaus Woodward & Lothrop hat hier eine seiner bestgehenden Filialen. Die Neonlichter spielen in grellen Farben, nicht anders als in der Hauptstrasse irgendeiner andern amerikanischen Stadt. Durch breite Strassenkorridore, die gelegentlich von Säulenalleen unterbrochen sind, sucht sich der Besucher an Hand der Grundrißskizze, die ihm am Eingang in die Hand gedrückt wird, den Weg durch das Labyrinth.

Wie findet man sich in dem Riesenlabyrinth zurecht? Das Problem ist sehr einfach gelöst. Die fünf konzentrisch ineinandergebauten Fünfecksringe sind von aussen nach innen alphabetisch mit A bis E bezeichnet. Sie sind untereinander durch radial angelegte Korridore verbunden. Stockwerke, Korridore und Räume werden durch Zahlen bezeichnet. Raum 5 A 10 70 bedeutet also: fünfter Stock, innerster Ring, 10. Korridor, Raum Nr. 70. Um die Orientierung zu erleichtern, hat jedes Stockwerk seine eigene Farbe. Das erste ist in Braun, das zweite in Grün, das dritte in Rot, das vierte in Grau und das fünfte in Blau gehalten. In den meisten Räumen wird bei künstlicher Beleuchtung gearbeitet. Die Lüftung besorgt die grösste Ventilations- und Klimaanlage ganz Amerikas, die sowohl von einer Zentrale aus als durch ein System photo-elektrischer Zellen gesteuert wird, die auf dem Dach des « Pentagon » installiert sind und die Haustemperatur dem Stand und der Intensität der Sonnenstrahlung automatisch anpassen.

Der Betrieb des « Pentagon » kann natürlich nur mit den Mitteln der modernen Technik aufrechterhalten werden. Die Akten werden nicht durch Laufburschen vertragen, sondern pneumatisch von Bureau zu Bureau befördert.

Die Menschen arbeiten gern im « Pentagon ». Sie fühlen sich « zu Hause ». Viele von ihnen hatten während des Krieges und haben auch jetzt noch kein eigentliches Wohnheim. Sie schlafen in « dormitories », Baracken, die in der Nähe des Baues errichtet wurden. Sie leben im « Pentagon », das ihnen alles bietet. Sie erfreuen sich auch einer sorgfältigen sozialen Pflege. Besonders wird ihr Gesundheitszustand überwacht. Ein Tuberkulosespezialist besorgt die Durchleuchtung der ganzen « Pentagon »-Bevölkerung, ein Psychiater und ein Neurologe nehmen sich eventueller Seelen- und Nervenleiden an. Für Unfallhilfe stehen fünf Hauskliniken zur Verfügung. Allen Angestellten sind Lesesäle und eine Bibliothek offen, man bietet ihnen ausserdem Filmvorführungen, Vorträge, ja auch Gottesdienste werden abgehalten. Es herrscht hier eine Lebensgemeinschaft, der alles militärisch Förmliche fehlt und die für ein Kriegsministerium eher friedlich und zivil wirkt.

Die Telephonzentrale zählt nicht weniger als 18 000 Anschlüsse. — Bild links: Das riesige „Pentagon", Amerikas Kriegsministerium. — Bild unten: Eine der breiten Säulenalleen im Geschäftsviertel.

AMERIKAS KRIEGSMINISTERIUM

Der unterirdische Autobahnhof

Der Sonderbundskrieg

(Schluss von Seite 1477)

Sonderbundsheerführer, Salis-Soglio, ein reformierter Bündner, war dagegen an die Beschlüsse des siebenköpfigen Kriegsrates gebunden.

Die kriegerischen Ereignisse dürfen wir in knappster Kürze schildern; sie sind weit weniger wichtig, als was nachher kam...

Am 14. November 1847 kapitulierte das isolierte Freiburg; am 21. Zug; am 23. Luzern; bald darauf die übrigen drei Waldstätte; am 29. auch das Wallis. Der Feldzug hatte nur 25 Tage gedauert und etwas über 100 Tote und etwa 500 Verwundete gefordert. Die Kosten, gut 6 Millionen Franken, wurden den Besiegten auferlegt, aber nachher zum Teil erlassen - und ein Uebriges leistete dann erst noch eine Geldsammlung in den Siegerkantonen! Schon im Februar 1848 zogen die letzten Besetzungstruppen wieder aus den Sonderbundskantonen ab.

Das Ausland - Oesterreich, Frankreich, Preussen - wäre freilich auch jetzt noch gerne eingeschritten. Aber da brach in Frankreich die Februarrevolution aus, die den König Louis-Philippe vom Throne warf; und auch in Wien und Berlin rüttelte der Aufruhr an den Fürstenpalästen. Das Jahr 1848 wurde zum "tollen Jahr." So unterblieb jede fremde Einmischung; hätte übrigens das Ausland seine Drohungen zu verwirklichen gesucht, so wären ihm Sieger und Besiegte einträchtiglich entgegengetreten. So aber war nun die Bahn frei für das grosse Werk der Versöhnung, den neuen Bundesstaat nach dem Muster der Vereinigten Staaten von Nordamerika aufzubauen. Zum letzten Male trat die Tagsatzung im September 1848 zusammen, lediglich um noch das Ergebnis der Abstimmung entgegenzunehmen. Eine Million neunhunderttausend Ja waren gefallen, und nur zweihundertneunzigtausend Nein.

General Dufour, der den Krieg mehr in der Form eines klug angelegten Manövers und in schonender, humaner Weise geführt hatte. wurde zum Liebling des Schweizervolkes. Eine Einzelheit mag dies beleuchten: Tabakpfeifen mit seinem Bildnis, kurz Dufourpfyfli oder Dufourli geheissen, sah man in der Innerschweiz ebenso häufig wie im Bernbiet oder Waadtland.

Im Bernbiet aber, wo die Mannen vom Zeitgeist und die Mannen vom Bernergeist einträchtig miteinander in den Krieg gezogen waren, kam es zwei Jahre später zu einer Abrechnung. Die Grossratswahlen vom Mai 1850 brachten einen eindeutigen konservativen Sieg. Diese Abrechnung, das sei sogleich festgehalten, war keine nachträgliche Verurteilung der Ereignisse, keine Ablehnung der durch die Bundesverfassung neu geschaffenen Verhältnisse, kein Votum des Missvergnügens gegen die Erwählung Berns zur Bundesstadt. In der unerwarteten politischen Umwälzung lag die Mahnung: "Lasst uns unsern Glauben, wie wir ihn übernommen haben!" Vier Jahre später fanden sich die feindlichen Parteien, beide wieder gleich stark, zur verträglichen Zusammenarbeit zusammen - und nun stand Bern an demjenigen Platze, der ihm im Bunde der Eidgenossen zukommt.

C. Lerch